



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Roßmann, W.: Briefe von Peter Cornelius.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einmal etwas Festes und Unumstößliches in der Ästhetik.“ Ob sie berufen ist, eine kleine ästhetische Revolution zu inauguriren, ob sie vor dem — Galgen hätte ich beinahe gesagt — vor dem Richterstuhle einer strengen Fachkritik mit Freuden begrüßt, oder vom Katheder herab zu unerschöpflichen Anregungen die Ursache werden wird, wer möchte das voraussagen! Sie eröffnet aber in der That die berühmte „ungeahnte Perspektive,“ sie muß jedenfalls anreizen, auf demselben sichern Fundamente Werkstück für Werkstück weiter zu bauen. Daß sie ewigen Gegnern — und diese werden sicher nicht ausbleiben — ungedeckte Stellen zum Einschlagen ihrer Sturmleitern bietet, ist schon wegen ihrer diktatorischen Form vorauszusetzen. Das Register der „Thatsachen“ z. B. hat insofern ein bedenkliches Loch, als das Analogon für die Plastik fehlt. Der Autor hätte vielleicht besser gethan, die Veröffentlichung bis zu dessen Auffindung hinauszuschieben. Denn vorhanden sein muß es, wenn das proklamirte Gesetz mit Recht allgemeine Gültigkeit haben soll. Auch der Sprung von der Grundform des Gemäldes auf den Rahmen scheint gewagt. Aber das alles ist kein Grund, den apodiktischen Charakter des Gesetzes anzuzweifeln. Vielmehr scheint es mir bemerkenswert, wie dieses Gesetz sein sicheres Licht intensiver auf die Künste „in der Zeit“ — und auf diese unanfechtbar — als auf die „im Raume“ wirkt, ohne daß ich eine bessere Erklärung dafür geben könnte, als die Vermutung, daß es möglich wäre, den Begriff der Grundform für die „räumlichen“ Künste noch schärfer zu präzisiren oder daß vielleicht die zarte Grenze, die schon Aristides Quintilian zwischen Rhythmus und Eurhythmie gezogen hat, übersehen ist.

Jedenfalls geht die merkwürdige Schrift Krauses dem Eklektizismus in der Ästhetik scharf zu Leibe, und das verdient hervorragenden Dank, wie die Schrift selbst dringende Beachtung. Der Eklektiker ist bedauernswert — bejammernswert, wenn er Ästhetiker ist. Albrecht Krause gehört nicht zu diesen Unglücklichen.

Hamburg.

Alfred Stelzner.



Briefe von Peter Cornelius.

Mitgeteilt von W. Rossmann.



On den folgenden, noch nicht publizirten Briefen des großen Meisters sind die ersten vier an Friedrich Wilmann in Frankfurt am Main gerichtet, der in den bisherigen biographischen Aufzeichnungen nur wegen der Porträts, welche Cornelius von ihm und seiner Frau gemalt hat, und zwar als Willemann oder Willmann vorkommt. Derselbe war zu Anfang des Jahrhunderts wohl der

bedeutendste Buch-, Kunst- und Verlagshändler in Frankfurt und gab u. a. die ersten Rhein-Ansichten und Panoramas, sowie das „der Liebe und Freundschaft gewidmete“ Taschenbuch heraus. Unternehmungen dieser Art setzten ihn mit Künstlern in geschäftliche Verbindung; er wandte den Künsten aber auch eine freie Neigung zu und brachte selbst eine Galerie trefflicher Gemälde zusammen, die nach seinem Tode ertheilungshalber verkauft wurde. Sein Haus war Künstlern jederzeit gastlich geöffnet. So knüpfte sich auch zwischen ihm und dem jungen Düsseldorfer Maler, den er in seiner Absicht nach Frankfurt überzusiedeln bestärkte und dem er für sein Hinaustreten in die Welt die Wege bahnen half, ein anfänglich geschäftliches, dann freundschaftliches Verhältnis an, und eben dieses spricht sich in den folgenden Briefen aus. Haben dieselben schon hierdurch ein biographisches Interesse von einigem Belang, zumal da sie die vollste Unbefangenheit zeigen, so kommt noch hinzu, daß sie mehrere Arbeiten des Künstlers zur Sprache bringen, die bis jetzt nicht bekannt waren oder doch als solche übersehen worden sind.

1.

Cornelius an „Herr Friedrich Wilmans in Frankfurt am.“

Ihr gütiges Schreiben vom 27 war für mich eben so schmeichelhaft als überraschend, indem ich mich grade vorbereidete um selbst nach Frankfurt zu kommen. Ich bin nämlich gesonnen meine Vaterstadt Ddorf vielleicht auf geraume Zeit zu verlassen, und durch die Schweiz nach Italien zu gehen, da dies aber in jeder hinsicht eine Künstlerreise werden soll, daß heißt, alles Schöne und Merkwürdige recht beherzigen und zu eigen machen und auch wieder durch Arbeiten sich überall wo man hinkömt Denkmale stiften, und auch endlich sich bekümmerte Kräfte sammeln, so ist mirs gleich viel ob ich über zwey oder drey Jahr erst nach Rom komme. Nun schien mir Frankfurt geeignet, um meine erste Station dort zu machen, da ich nun schon aus ihrem gütigen Schreiben gesehen habe daß sie ein Mann sind der gern etwas dazu beyträgt um ein gutes Talent aufzuhelfen, und da ich andrer Seyts glaube daß ich ihnen in Frankfurt ebenfalls nützlich seyn kann, so bin ich so frey sie zu bitten mir bey meinem Unternehmen behülflich zu seyn und mich schon etwas vorläufig bey ihren ausgebreiteten Bekantschaften anempfehlen, sie könnten allenfalls das Morgenblatt vom 2 Maj zu hülfe nehmen worin eine Zeichnung von mir beurtheilt wird wovon Herr Aubin der von hier nach Frankfurt gezogen ist eine etwas abweichende Skizze hatt. Meine Fächer worin ich arbeite sind folgende, Geschichtmalerey in allen größen historisch Charakteristische Portraits in lebensgröße ganze- und halbe-Figuren Büsten auch in sonstiger beliebiger größe. Familiellen Portraits mit viel oder wenig Figuren dabey ist zu merken daß ich von keinem Portrait, mein Honorar nehmen werde das nicht frappant ähnlich ist und auch sonst nicht ein Bild von gutem gefälligem Stil ist; alle diese Arbeiten mache ich natürlich in Öhl farb, doch arbeite ich auch mit ziemlicher Fertigkeit in Sepia wie sie selbst gesehen haben, ich zeichne in allen Kreide Arten, und mahle in Wasserfarbe und al fresco wie auch etwas in Pastel doch ungern. ich gebe keinen Unterricht, als nur angehenden Künstlern vorzüglich diesen aber im Studium des Nackten worin ich Gelegenheit hatte mich vorzüglich zu üben indem ich in der Malerakademie

geboren und erzogen ward, dabey waren mein Vater und meine ganze Familie beynahe Künstler.

Dies wird hinlänglich seyn ihnen die Furcht zu benehmen einen Praler oder Aventurier anempfohlen zu haben und ich darf versichern daß ich in keinem von diesen Fächern die ich da nante ohne Ruhm bestehen werde. hier könt ich ihnen von allem eine Probe zeigen doch ich kann solche große und weitläufige Sachen nicht mit bringen, und meine Haupt Arbeit ist die ausmalung einer großen Kuppel in einer Kirche eine Meile von hier wovon nächstens eine Beschreibung, vom berühmten Professor Wallraf in Köln, nebst Anrissen erscheinen wird. diese und mehrere Arbeiten haben mich zwar hier hinlänglich bekant gemacht und auch recht in Thätigkeit gesetzt. Doch ich sehne mich hinaus denn — — —

Ein edler Mensch darf keinem engen Kreise
Seine Bildung danken Vaterland und Welt
Muß wechselnd auf ihn würcken. — — —

Goethe

und zudem würdigt das Vaterland selten irgend einen edlen Menschen bevor das Ausland ihn erkand, auch kann mein Vaterland meinen Durst nach höherer Bildung nicht mehr stillen indem alle Kunstschätze wie bekant von hier endfernt sind. Dies alles bestimt mich denn Wanderschaft nach oben gesagter Art zu ergreifen; Auch bringe ich einen sehr geschickten jungen Miniaturenmalers mit dessen gutes Fortkommen mir eben so am Herzen ligt wie das meinige indem wir Akademische Freunde sind, es wird ein leichtes sein ihn in thätigkeit zu setzen indem er schön und ähnlich mahlt, und diese Art malerey überall liebhaber findet ich bitte schließlich mir meine Freyheit zu vergeben und mir gütigt ihre Meinung mittzutheilen so bald es immer möglich wäre, ich grüße sie mitt aller Achtung

Düsseldorf d. 4. 7br 09

P. Cornelius junior.

Der Artikel im Morgenblatt für gebildete Stände vom 2. Mai 1809, auf den sich Cornelius bezieht und der bisher übersehen worden zu sein scheint, enthält den Schluß einer Beurteilung von Konkurrenzarbeiten, welche die Redaktion des Journals durch ein Preisausschreiben veranlaßt hatte. Derselbe ist, wie die Cotta'sche Verlagshandlung mir mittheilte, aus der Feder des bekannten Stuttgarter Kunstfreundes Gottlieb Heinrich Rapp geflossen, der neben und nach dem Konsistorialdirektor Ruoff die Stuttgarter Kunstfreunde um sich sammelte. Am 6. Februar 1761 als Sohn eines Tuchhändlers geboren und selbst Kaufmann, trat er durch seine Schwäger, den Professor Christoph Schwab und Dannecker, mit den literarischen und künstlerischen Kreisen Stuttgarts in enge Beziehung und trug zur Belebung der dortigen Kunstinteressen nicht wenig bei. Schiller würdigte ihn seines nähern Umganges (Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta, S. 21) und Goethe ließ sich, als er im Jahre 1797 auf seiner dritten Schweizerreise in Stuttgart verweilte, von ihm in die Ateliers der dortigen Künstler führen und erfreute sich an ihm als an einem „wohlunterrichteten, verständigen Kunstfreunde.“ Es geschah offenbar in Nachahmung Goethes, wenn er die hier in Frage stehende Konkurrenz anregte.*)

*) Vgl. über ihn Berthold Pfeiffer über „Die Kupferstecher Müller“ in den Württembergischen Vierteljahrsheften 1881, S. 261 und sonst.

Die von Rapp formulirte Aufgabe lautete: „Paris als Gastfreund beyh Menelaus, wie er das erstemal die Helena sieht. Also der Augenblick, an welchem durch seine Folgen der ganze trojanische Krieg hing.“ Nur zwei ausgeführte Zeichnungen und drei Gemälde waren eingegangen. Wahl in Rassel erhielt den Preis mit einer Zeichnung. Außer diesen Arbeiten war aber auch ein Blatt von Cornelius außer Konkurrenz eingeschickt, und über dieses wird folgendermaßen geurteilt: „Ohne Ansprüche und Konkurrenz und mit stiller Bescheidenheit sandte ein junger Künstler von 22 Jahren, Herr Peter Cornelius in Düsseldorf, auch eine kontournirte Zeichnung ein, die er zwar selbst nur einen Versuch nannte, womit er sich aber bey Künstlern und Kennern vielen Beyfall erwarb. Die Composition ist zwar mit jugendlicher Freigebigkeit durch Allegorien bereichert, dabey aber mit Verstand und Geschmack geordnet, so daß das Ganze ein schönes Bild von gutem Style ausmacht. Die Handlung geht in der einfachen aber gut geordneten Vorhalle eines Pallastes vor, von wo aus man zur Linken noch die Aussicht auf das Meer und nach einem naheliegenden Schiffe hat. Menelaus, auf einer kleinen Erhöhung sitzend, empfängt mit strenger Würde den jungen Gastfreund. Mit der Rechten bietet er ihm einen Pokal, und mit der Linken hält er die Hand der Helena, die an seiner Seite sich eben von der Arbeit aufgerichtet hat, und mit einiger Verlegenheit den Ankömmling scharf ins Auge faßt. Menelaus und Helena sind sehr schöne Figuren, beyde vom Profil zu sehen. Paris und seine Umgebungen nehmen den mittleren Raum des Platzes ein, und machen eine große hübsche Gruppe. Ohne Waffen, aber mit einer Leyer behängt, scheint Paris seine Anrede eben geendigt zu haben, und im Erstaunen über die unerwartete Schönheit sich um einen halben Schritt zurückzuziehen. Neben ihm hin schwebt Venus mit dem Apfel, ihn beobachtend und nach der Helena hinweisend. Amor mit der Fackel treibt ihn vorwärts. Der entscheidende Moment scheint schon erfüllt zu seyn, aber auf dem Fuße folgen ihm auch die drey Rachegöttinnen, mit Dolch, Schlangen und Fackeln versehen. So sehr man diese den angenehmen Effect störende Wesen hinwegwünschen möchte; so ist doch der glückliche Gedanke, daß eine der Erinyen ihre verlöschte Fackel unbemerkt an der Fackel des Amors entzündet, nicht zu übersehen. Rechts schließen das Bild drey Männer, die mit Waffen, Geschenk und Gepäck beladen, auf den Stufen der Vorhalle emporsteigen; und links hinter dem Menelaus sieht man noch einen dienenden Knaben, welcher die Gestalt des Fremdlings bewundert. Auch in den kleinen Nebenwerken herrscht eine gute Wahl und viel Fleiß. — Wir glauben mit vollem Rechte diesem jungen Künstler Glück wünschen, und ihn zur fernern Ausbildung seines schönen Talentes ermuntern zu dürfen. Auf diesem Wege wird er eine Zierde seines Vaterlandes werden.“

Der junge Künstler hatte die gestellte Aufgabe besser begriffen als derjenige, der sie gestellt hatte. Es sollte der Augenblick vergegenwärtigt werden, „an

welchem durch seine Folgen der ganze trojanische Krieg hing“; aber wenn nun Cornelius, um den nachfolgenden unnennbaren Jammer anzudeuten, die Furien in seine Darstellung einführt und mit derselben innig verknüpft, so werden dieselben als Wesen, die den „angenehmen Effekt“ stören, hinweggewünscht, obwohl der glückliche Gedanke, daß eine der Erinnyen ihre Fackel an derjenigen Amors entzündet, nicht unbemerkt bleibt. Ebenso deutet der Kritiker an, daß er die Venus mit dem Apfel und den Amor für überflüssige Zuthaten hält. Die Wirkung des Bildes wünscht er offenbar in die Schönheit der Helena, und den ganzen Inhalt des dargestellten Augenblicks in die verzückte Bewegung und, nach guter Taschenbuchmanier, in den überschwenglichen Blick des Paris gelegt zu sehen.

Cornelius dagegen mochte sich die Frage vorlegen, ob die drei Personen, die sich hier begegnen sollten, notwendig ohne weiteres als Paris, Helena und Menelaos zu erkennen sein müßten, und ob es nicht gewisser Hinzufügungen bedürfe, um sie deutlich zu bezeichnen und ihre Situation anschaulich zu machen. Er mochte sich ferner sagen, daß, wie sehr es auch gelingen möchte, den Eindruck, den Paris von Helena empfing, sichtbar zu machen, damit die Folge eines langjährigen blutigen Völkerrkrieges doch in irgend einer zwingenden Weise noch nicht angedeutet wäre. Erwägungen dieser Art waren es ohne Zweifel, welche ihn bestimmten, den darzustellenden Moment mit der Vergangenheit durch die Erscheinung der den Apfel tragenden Venus, mit der Zukunft durch diejenige der Erinnyen zu verknüpfen und den gegebenen Stoff somit statt in lyrisch-sentimentaler, in episch-historischer Weise zu behandeln. Und wie hätte er bedenklich sein sollen, dergleichen Gestalten — die denn sein Kritiker freilich mit allegorischen schlechtweg auf eine Stufe stellt — auch in diese Szene einzuführen, da doch im ganzen Verlaufe der Geschichte, von welcher dieselbe einen Moment bildet, die Götter unter den Menschen verkehren?

Als Cornelius dann später bei der Ausgestaltung des trojanischen Cyklus für die Münchener Glyptothek ganz seinem eignen Genius überlassen war, brachte er in der richtigen Erkenntnis, daß jene erste Begegnung doch noch andre Möglichkeiten als die Heerfahrt offen ließ und daß es erst der dem Menelaos und in ihm dem ganzen griechischen Volke durch die Entführung der Helena angethanen Schmach bedurfte, um dieselbe unvermeidlich zu machen, nicht den hier vorgeschriebenen Augenblick, sondern eben die Flucht des Paris und der Helena zur Darstellung. Aber die ältere Durcharbeitung des Stoffes blieb ihm gleichwohl unverloren. Denn während er zwar die Venus mit dem Apfel weglassen mußte, weil die von ihr erstrebte Vereinigung des Paares nun bereits vollzogen war und weil er die Zuerkennung des Apfels schon in einem besondern Felde gezeigt hatte, behielt er die Erinnyen bei: sie folgen dem dahineilenden, von Groten vorwärts bewegten Schiffe, und die vordere zündet ihre Fackel an derjenigen des Gros an, welcher das Steuer führt. Mit Recht haben Niegel und

Förster diesen Zug in der Münchener Darstellung als eine tiefpoetische, geistvolle Erfindung gerühmt, und von feinstem Gefühle für künstlerische Verbindung zeugt es, wenn der Meister in der Absicht, auf die Erscheinung der Erinyen in dem Fluchtbilde vorzubereiten, eine derselben bei dem Urtheil des Paris kriechend heranschleichen läßt, um der Entscheidung des Jünglings zu horchen.

Wenn Cornelius die Zeichnung, welche er an die Redaktion des Morgenblattes einsandte, außer Konkurrenz stellte, so that er dies ohne Zweifel deshalb, weil die ausgeschriebene Preisbewerbung eine verdeckte war und weil er die volle Sicherheit haben wollte, mit Nennung seines Namens öffentlich beurtheilt zu werden; aber der Beschreibung des Kritikers zufolge will es uns scheinen, als sei der Künstler auch unter den Konkurrenten mit einem Blatte vertreten gewesen: mit dem an zweiter Stelle genannten nämlich, welches auf die geübte Hand eines bedeutenden Künstlers zurückgeführt wird. Bei dieser Darstellung, heißt es, scheine es sich um die Vorbereitung zur Entführung zu handeln. Die Szene ist in einer Halle, aus der man auf das Meer und ein Schiff sieht; hinter einer Säule hervor blickt Paris auf die Helena, welche in einem Nebengemache halb entkleidet zwischen ihren Frauen steht. Die Venus mit dem Apfel schwebt neben dem Paris, hinten über eine Brüstung blickt die Zwietracht herein. Man sieht, der Schauplatz ist ein ähnlicher wie auf der ersten Zeichnung, und der dargestellte Augenblick ist in derselben Weise wie dort mit Vergangenheit und Zukunft verbunden, nur daß für die Erinyen hier Eris eintritt. Der gewählte Moment aber liegt der Entscheidung viel näher als der eigentlich vorgeschriebene, und eben dies spricht demjenigen, der die Münchener Darstellung ins Auge faßt, am meisten für Cornelius. Dazu kommt, daß die Eris (mit dem Streitapfel in der Hand) auf einem zweiten der Münchener Gemälde, der Hochzeit des Peleus mit der Thetis, in derselben Situation erscheint wie hier, nämlich über eine Brüstung hereinschauend. *)

Was die verschiedenen Fächer betrifft, in denen sich Cornelius hier mit dem bescheidenen Selbstgefühl eines in seinem Metier ausgelernten jungen Handwerksmeisters als leistungsfähig bezeichnet, so weiß man von Ölgemälden, Bleistift-, Sepia- und Tuschblättern aus jener Zeit, und Kreidezeichnungen als wichtigster Gegenstand zur Übung für akademische Schüler dürfen als selbstverständlich gelten. Dagegen war bisher nicht bekannt, daß Cornelius sich schon damals in Fresko versucht habe, wie denn Ernst Förster die Bilder in der Casa Bartholdy als seine erste Freskomalerei bezeichnete, wobei er freilich hinzusetzte, daß in der technischen Behandlung niemand einen Anfänger, sondern einen geübten Meister vermuten würde (Kriegel, S. 54). Cornelius nahm hier seinen

*) Über den Verbleib der beiden Zeichnungen ist nichts bekannt; sie wurden wie die übrigen Konkurrenzarbeiten seiner Zeit an ihre oder ihren Urheber zurückgegeben. Auch habe ich etwaige Nachkommen des Herrn Aubin, der eine Variante des zuerst besprochenen Blattes besaß, bisher nicht ermittelt.

Genossen gegenüber so wenig das Vorrecht des Erfahreneren in Anspruch, daß er sich vielmehr an Veit mit der Aufforderung wendete: „Nun, Philipp, mache Du die erste Probe!“ worauf letzterer seine Kunst versuchte und den ersten wohl-gelungenen Kopf al fresco malte. *) Man wird daher vielleicht annehmen dürfen, daß Cornelius, in damals irrthümlicher Vorstellung von der Freskotechnik, auf den Kalk gemalte Leinwandbilder, etwa eben jene Darstellungen in St. Quirin zu Neuß, im Sinne hatte. **) Pastellbilder haben sich, soviel bekannt, aus keiner Periode des Künstlers erhalten.

Ob außer seinem Vater Aloisius und seinem Bruder Lambert noch andre Mitglieder seiner Familie Künstler waren, ist nicht bekannt; der Großvater scheint es nicht gewesen zu sein.

Unter dem Miniaturmaler, den Cornelius nach Frankfurt mitbringen will, wird Mosler zu verstehen sein, obgleich er sonst nicht eben als Miniaturmaler bekannt ist; er wird um jene Zeit Porträts in sehr kleinem Maßstabe gemalt haben. ***)

Schließlich wird kaum nötig sein zu erwähnen, daß die von Cornelius zitierten Worte des Alphons auf Kosten des Dichters etwas frei behandelt sind. Dieselben lauten:

Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken.

2.

Cornelius an Wilmans.

Ihr letztes Schreiben hatt mich sehr aufgemuntert sie bald zu besuchen, ich eile um meine noch angefangene Arbeiten zu vollenden, übrigens bin ich ihnen großen Dank schuldig.

Hier mit schicke ich ihnen die verlangte 2 Zeichnungen ich hoffe sie werden zu ihrer Zufriedenheit ausgefallen sein, was der Preis angeht so bin ich zufrieden wenn sie mir ein $\frac{1}{3}$ weniger als Rambergen und Andern für dergleichen Zeichnungen geben, auf jeden Fall bin ich zufrieden welchen Preis sie auch für solche bestimmen mögen denn mit Vergnügen nenne ich mich ihr Schuldner, bey andern

*) Raich, Dorothea von Schlegel und deren Söhne Johannes und Philipp Veit. 1881, II, S. 355.

**) Was übrigens die von Wallraf beabsichtigte Beschreibung der Neußer Arbeiten betrifft, so ist eine solche, wie neuerliche Nachforschungen im Museum Wallraf-Richarz und im städtischen Archiv zu Köln bestätigt haben, nicht erschienen; die Gemälde selbst hat man in den sechziger Jahren wegen großer Schadhastigkeit beseitigt, ohne sie vorher zu kopiren (Miegel, S. 25).

***) Wenn Miegel S. 38 bemerkt, daß Cornelius mit Keller von Düsseldorf nach Frankfurt gekommen sei, so ist darauf aufmerksam zu machen, daß die Briefe des letzteren an Barth vom 9. April 1809 bis zum 11. April 1810 aus Wiberach datirt sind (Archiv für die zeichnenden Künste, 1869, S. 12 ff.), während Cornelius gegen Ende des Jahres 1809 nach Frankfurt übersiedelte.

Buchhändler womit sie mich gütigst bekannt machen wolten werde ich mich übrigens nach ihrem Freundschaftlichen Rath worauf ich mich ganz verlasse, benehmen.

ich grüße sie mit aller Achtung und versichere ihnen nochmals meine aufrichtige Erkanntlichkeit

Düsseldorf d. 3 8ber
1809

P. Cornelius. junior.

Von den beiden hier erwähnten und bisher übersehenen Zeichnungen gehört die eine zu der Erzählung von Louise Brachmann „Dagobert oder Liebe und Ehe“ und ist in dem von J. Wilmaus herausgegebenen „Taschenbuch für das Jahr 1811. Der Liebe und Freundschaft gewidmet“ (zu S. 226) reproduziert worden. Das Bildchen (9,6 Centimeter $\times$ 7,1 Centimeter) stellt einen jungen Mann dar, welcher mit lauschender Geberde an der Wiege eines kranken Kindes kniet und mit der Rechten leicht einen Zipfel der Bettdecke hebt. Links hinter ihm, dem Beschauer den Rücken zuehend, steht die weinende alte Wärterin, rechts hinter der Wiege tritt die jugendlich schöne Mutter des Kindes zur Thür herein, in der erhobenen Linken ein Taschentuch haltend und den bewegten Blick nach oben gerichtet. Die Komposition der Szene, durch wirksame Beleuchtung gehoben, ist vortrefflich, die Haltung der Figuren einfach und charakteristisch, der Ausdruck sprechend, die Zeichnung sorgfältig durchgebildet, und man darf sagen, daß sich das Werkchen gegen die übrigen Illustrationen dieses Taschenbuches, auch in den früheren und folgenden Jahrgängen, namentlich gegen die Rambergischen, welche entweder ins Süßliche oder ins Theatralische fallen, durch Naivetät und wahre Empfindung vorteilhaft abhebt. Man würde beim ersten Anblicke desselben zwar schwerlich auf Cornelius kommen, wenn sein Name nicht darunter stünde; aber noch weniger ist es seiner unwürdig, und in der gefunden Fülle der Gestalten, in der Art, wie die Formen sich durch das Gewand geltend machen, in der Drapirung (namentlich des um einen Fuß der Wiege gewundenen Stückes der Decke) und vor allem in der Gewissenhaftigkeit der Arbeit kündigt sich der werdende Meister in seiner Eigenart bereits an. Gestochen ist das Blättchen von W. Jury in Berlin, der nur Illustrationen gearbeitet zu haben scheint und von dem größere Blätter nicht bekannt sind.

Vergleicht man den Stil unseres Blattes mit demjenigen, welcher die in den Jahren 1811 und 1812 für das „Taschenbuch der Sagen und Legenden“ gearbeiteten Zeichnungen beherrscht, so zeigt sich in jenem eine unbefangene Auffassung der Welt, wie sie den Künstler umgiebt, während hier bereits eine heftige Gährung in seinen künstlerischen Empfindungen erkennbar wird. So ist, um nur eines anzuführen, die Zeichnung zur Sage von Adolfs-Elf ganz in der romantischen Weise der Faustblätter gedacht; aber dem Zeitgeschmacke entlehnt er noch einen geflügelten Eroten, um ihn dem Halse des dahinstürmenden Ritterpferdes anzuschmiegen, während sich in der entführten Nonne, welche hinter dem Grafen zu Pferde sitzt (wie nicht minder in der Figur der Alten

in der Zeichnung zum Siegeskranz), bereits die volle Reife und Schönheit seiner klassischen Periode ankündigt.

Eine zweite Illustration von Cornelius findet sich in dem mir vorliegenden Exemplare des Wilmanschen Taschenbuches nicht; es hat auch nicht den Anschein, daß aus demselben ein Kupfer verloren gegangen sei.

3.

Cornelius an Wilmans.

Lieber Freund!

Ich werde ihnen nie ihre liebevolle Theilnahme an mein Glück, und ihr unermüdbliches Wirken für dasselbe (: so wie mein dankerfülltes Herz es so gerne wollte:) ich werde es ihnen nie vergelten können. Doch wäre ich untröstlich wenn ich mich aller Mittel beraubt fühlte ihnen einst zum wenigsten meine Dankbarkeit an den Tag zu legen.

Von allem Guten aber womit sie mich überhäufen, ist die Versicherung daß sie mich ferner lieb behalten wollen, mir bey weitem das schätzbarste wenn ich auch allen Vortheil beseitige (und das Herz besetzt jede Sache des traurig Nothwendigen:) so ist die Vergänglichkeit eines schönen Verhältnisses das schmerzlichste was ich kenne.

Es grüßt Sie von Herzen ihr

[Frankfurt, 4. Januar 1810.]

dankbarer P. Cornelius.

4.

[Cornelius an Wilmans.]

Herr Willmanns.*)

Ich habe H. F. Schmidt auf der Zeile von ihrem Portrait, als von meinem besten das ich hier fertiggestellt gesprochen, er wünscht solches zu sehen.

Wollen sie also die Güte haben mir solches bis heute Nachmittag zu leihen?

Ich wünschte sie sehen meine Arbeit bey H. Schmit, doch da ich schon den ganzen Sommer hindurch mich vergebens auf einen Besuch von ihnen gefreut, so wage ich aus Furcht zudringlich zu werden, nicht mehr so etwas laut zu wünschen. Denn der Unbedeutendre darf sich dem mehr Bedeutenden meinem Gefühl nach nicht aufdringen, ich sage ihnen dieses, damit sie mich nicht für undankbar und wer weiß wofür halten mögten.

nebst herzlichen Gruß

ihr

[Frankfurt, 12. Septbr. 1810.]

Cornelius.

Cornelius hat sowohl Herrn Wilmans wie dessen Frau gemalt. Der Mann ist im Lehnstuhl sitzend, mit einem Buche in der Hand, dargestellt; die Frau plaudert mit ihrem Papagei. Herr Fritz Brudère, Wilmans' Großneffe, dessen älteste Schwester diese Bilder besitzt, macht die Bemerkung, daß sie die hohe Stufe, welche der Künstler später erstieg, nicht versprechen, und bezeichnet das

*) Diesem Briefe geht noch einer vom 16. August voraus, in welchem Cornelius um ein Darlehn von 30—40 Fl. auf 3—4 Wochen bittet, da er sich zur Messe ausgegeben habe.

weibliche Porträt als das weit unbedeutendere. Ernst Förster (Cornelius I, 89) bekennet, daß er des Meisters Handschrift in denselben nicht erkannt haben würde, und findet sie zwar charakteristisch in der Auffassung, aber wenig bestimmt, ja beinahe flau in der Zeichnung und Modellirung, glatt und verblasen in der Carnation.

Die in einem Saale des Schmittschen, jetzt Mummnschen Hauses in Ol (nach Förster in Tempera) auf Leinwand ausgeführten, früh nachgedunkelten (nach Förster verblassten) Malereien, Apollo auf dem Sonnenwagen, Apollo mit den Musen, Bacchus und Ariadne, eine Herme und eine Amorette mit Fruchtgehängen, sind nicht mehr vorhanden; die Entwürfe besitzt Herr Inspektor G. Maßß in Frankfurt. (H. Riegel, S. 424.)

5.

[Cornelius an Reimer.]

Rom am 28ten Januar 1815.

Ob schon es mir äusserst an Zeit gebricht so kann ich doch nicht umhin Ihnen geehrtester Herr! über die nöthigsten Gegenständen unsrer gemeinschaftlichen Sache, gehörige Auskunft und unmaßgebliche Meinung mitzutheilen. vor allem andern aber danke ich Ihnen aufs herzlichste für die gütige Bereitwilligkeit womit sie mir gebethene Summe übermachten, ich habe den Wechsel von 36 Louisd'or an einen Bekannten aus Frankfort der sich hier zufällig aufhält, verkauft. Es ist mir eine überaus große Freude zu denken daß Sie mein Bild erhalten werden, welches um ein bedeutendes meine Lust an demselben weiter zu arbeiten erhöht, und zu künftigen Werken dieser Art Muth und Kraft giebt; und vielleicht wäre es dann möglich daß ich einen Zirkus biblischer Parabeln und Gleichnissen (ein neues überaus fruchtbares Feld, so wohl in Christlich-symbolischer Hinsicht, als in wahrhaft Malerisch-poetischer) darzustellen vermöchte, der vielleicht ein Gegenstück zu Overbecks Sieben Werken der Barmherzigkeit abgeben könnte so bald man ihn des Stiches würdig hielt. — Was den Stich unsrer Liebelungen betrifft, so muß ich Ihnen offenherzig gestehen daß ich mit einiger Besorgniß daran denke daß sie anderswo als in meiner Nähe solten unternommen werden. Ruschwey's Platten zum Faust können hier keine Auskunft geben wenn die Zeichnungen selbst es nicht vermögen, den ich habe sie ganz im Geist der alten Kupferstecherkunst zu arbeiten gesucht und sind weit gediegener und von moderner Manier entfernter als die von Faust, der Kupferstecher hatt nur in allem sich aufs strengste und genaueste daran zu halten, wenn es Ihnen daran gelegen ist die Eigenthümlichkeit des Wercks zu erhalten. Von allen die ich kenne ist Lips freylich der beste obschon seine Arbeit sehr Empfindungslos, dem H. Vold bitte ich aufs inständigste keine anzuvertrauen den sein Geist und der meinige stehen in gar keiner berührung. Mein Rath wäre also (da doch das Ganze nicht von einer Hand sein kan) 2 von Lips, 2 von Barth (der sich jetzt in München aufhält) und 2 von Ruschwey stechen zu lassen, und zwar folgende Gegenstände, der Abschied Siegfrieds von Chrimhilden, und seine Verwundung auf der Jagt, von Lips die Scene mit dem Bären, und die wo Chrimhilde stirbt, von Barth. Chrimhildens Ohnmacht, und die Begrüßung der beyden Frauen, von Ruschwey. wenn Sie mit mir in dieser Verteilung übereinstimmen, so wäre es gut die zwey lehtgenannten Blätter mit der besten gelegenheit hierher zu be-

forgen, auf jeden Fall wäre es mir lieb wenn diese von Ruschwey könnten gestochen werden.

Er vor Kurzem kam mir ein schreiben von Ihnen aus Leipzig datirt in die Hände worin Sie mich aufforderten die Zeichnungen in dem Taschenbuch fortzusetzen, ich fand darin 3 Scenen zu Zeichnungen, von H. de la Motte Fouque angegeben ich werde solche gleich in Arbeit nehmen und nach Zürich an Lips senden nun fehlen mir noch 2 andre gegenstände und bitte solche so bald als möglich mittzutheilen, das Honorar für diese Sachen könnten Sie in Frankfurt an H. Wenner's Comtoir auszahlen weil ich hier gelegenheit habe es mir von Bekanten aus Frankfurt übermachen zu lassen.

Vielleicht könnte es Ihnen nicht unangenehm seyn wenn ich Ihnen von einem Project spreche was hier von mehreren Künstlern gemacht worden und dessen realisierung man sehnlichst wünscht und daran arbeitet. H. Plattner ein Deutscher Künstler dahier ist auf den gedanken gekommen ein Kunstjournal heraus zu geben an welchem die vorzüglichsten Künstler in Rom auf irgend eine Weise antheil zu nehmen gesonnen sind, theils um neue dem fortschreitenden Zeitalter angemessene Ideen zu verbreiten als auch das Vaterland mit seinen Künstlern ihren Bestrebungen in der Kunst und deren Resultaten vertraut zu machen so würden auch Übersetzungen nach alten Italienschen Kunstschriftstellern und Rückblicke und Vergleichen der alten Kunst in ihrer Vehrart, ihre Einwirkung aufs leben, im Vergleich mit derjenigen unsres Zeitalters, stattfinden. Mann ist ebenfalls gesonnen sich mit den besten Künstlern im Vaterlande in Verbindung zu setzen, so wie auch mit gelehrten Kunstfreunde aller Art. Der Maler Müller hatt schon verschiedene Aufsätze zu diesem Zweck vollendet. Friederich Schlegel in Wien ist so wohl für die Idee dieses Unternehmens höchst eingenommen als er den Herausgeber desselben für tüchtig und ganz geeignet findet, indem er mehrere von seinen Aufsätzen kent. ein jedes Heft würde mit mehreren Kupfertafeln geziert werden wozu die Künstler selbst die Zeichnungen lieferten, oder wohl gar radierte Platten. Haben Sie doch die Güte mir auch Ihre Ideen darüber mittzutheilen und ob sie glauben daß es wohl auszuführen wäre.

Schließlich muß ich noch von einer Sache Erwähnung thun wovon ich Ihnen im letzten Schreiben schon von reden wolte. Ich wäre nehmlich gesonnen ein Titelblatt zu den Zeichnungen des N: lieds im Styl des Thürerischen Gebethbuchs zu machen worin sich gleichfals wie in einer Overture die Haupt-Momenten des ganzen Gedichts auf eine leichte Phantastische aber doch in den Ernst des Wirklichen Epos, einleitende Weise zeigten. In der Mitte käme die Schrift, in altem Carackter, für den Faust habe ichs eben so gemacht und hatt den Beyfal der hiesigen Kenner erhalten. So wünschte ich ebenfalls eine Dedikation und zwar an das gesamte deutsche Volk und ihren Herschern, beyzufügen, in welcher ich einige wenige Worte, die mir sehr am Herzen liegen vor den Augen meines Vaterlandes aussprechen möchte.

Sie würden mich höchst erfreuen wenn Sie mir über alles dieses Ihre unverholene Meinung gütigst mitttheilen wolten. So wie ich nichts zu thun wünschte was nicht Ihre Genehmigung und Zufriedenheit hätte, um ihres Vertrauens würdig und der guten Meinung die Sie von mir hegen wo nicht ganz zu endsprechen, doch auch nicht zu entfernen. Erhalten Sie mir Ihr so schätzbares Wohlwollen als eine mächtige Triebfeder meiner ernsthaftesten Bestrebungen in der Kunst. Ich verharre mit der größten Hochachtung und dankbarster freundschaftlicher Gesinnung Ihr

in Via di San Isidoro no. 39.

P. Cornelius pittore Tedesco.

Von einem Bilde, das Reimer von Cornelius erworben, ist sonst nichts bekannt. Dem Gegenstande und der Zeit nach könnte das nicht ganz vollendete Ölgemälde in der städtischen Sammlung zu Düsseldorf „Die klugen und thörichten Jungfrauen“ gemeint sein, das somit eine andre Bestimmung erlangt hätte und das auch einmal in Thorwaldsens Besitz gewesen sein soll. Den Protest gegen Bolt wiederholt Cornelius in einem bei G. Förster (Cornelius, S. 176) abgedruckten Briefe an Reimer vom Jahre 1816; wahrscheinlich schwebten ihm dabei des Künstlers punktierte Blätter vor, die allerdings weichlich sind. Reimer ließ die Nibelungen durch Lips, Ritter, Amster und Barth ausführen. Das reich entwickelte Titelblatt fiel den beiden letzteren zu und ist bei weitem am besten gestochen; das Blatt mit dem Bären, von Ritter ausgeführt, ist unbeholfen gemacht und zeigt starke Verzeichnungen. Die dem deutschen Volke zugebachte Widmung des Werkes übertrug Cornelius auf Niebuhr, welcher im Oktober 1816 seine Stellung in Rom antrat und in welchem der Künstler allerdings einen der edelsten Vertreter wahrer deutscher Bildung erkennen durfte.

Die von Reimer gewünschten Zeichnungen sind in dem bereits erwähnten Taschenbuche der Sagen und Legenden (Jahrgang 1817) erschienen, und zwar zu den Sagen „Richard und Blondel,“ „Herzog Ranut der Heilige,“ „Die Götzeuiche,“ sowie zu den Legenden „Radegundis“ und zur „Hubertusjagd.“

Die von Platner beabsichtigte Kunstzeitschrift ist nicht zustande gekommen; die Aufsätze des Maler Müller (Teufelsmüller), der nach dem Mißerfolge seiner Bilder immer mehr von ausübender Kunst abgekommen war und sich dem eifrigen und gründlichen Studium der Kunstgeschichte hingeeben hatte (B. Seuffert, Maler Müller, S. 48), erschienen in Friedrich von Schlegels Deutschem Museum.

Ich benutze diese Gelegenheit, um eine aus der römischen Zeit herrührende Studie von Cornelius zu verzeichnen, welche kürzlich für das königliche Kupferstichkabinett in Dresden erworben worden ist. Dieselbe ist auf gelbbraunliches Papier (44,3 Ctm. $\times$ 29,3 Ctm.) mit Bleistift gezeichnet, mit Weiß schwach gehöht und giebt das Brustbild eines italienischen Landmädchens mit weichen, vollen Wangen und von kindlich sanftem Ausdruck. Der Kopf, beinahe en face genommen, ist etwas nach links geneigt, das Haar hinter das rechte Ohr zurückgestrichen; von der linken Schläfe hängt eine etwas stilisirte Locke herab. Auf der Rückseite steht von Overbecks Hand mit Bleistift geschrieben: „von Peter von Cornelius gezeichnet.“ Darunter in rotbrauner Kreide leicht hingehaucht ein nach rechts und oben gewandter idealer Frauentopf, zwischen dessen Linien wieder Augen, Nase und Mund eines en face gestellten Gesichtes hervorscheinen.

6.

[Cornelius an Zimmermann?]

Rom d. 28 Ocktober 1818.

Der Saumfeeligkeit wegen will ich mich bey dir liebster Freund gar nicht entschuldigen sondern gleich von Anfang meine große Unart bekennen, welche dies-

mahl größer zu nehmen wäre wenn ich nicht wüßte daß du die Menschen zu nehmen weißt wie sie nun einmahl sind. Doch fürchte ich daß du dir mein Stillschweigen für diesmal bedeutender gedacht, als du es in irgend einem andern Fall thun würdest, du weißt warum und darum komme ich nun zwar spät aber ich komme dir zu sagen daß deine Ansicht über dieses Verhältniß, und was da zu thun um die Spannung zu mildern, ganz die meiner eigenen Gesinnung sind. Da du uns von beyden Seiten so genau kennst selbst wohlwollend, und eine natürliche Neigung zum Vermitteln, nebst einem guten Geschick dazu hast, so lege ichs mit Freuden in deine treuen Hände thue was dir gut dünkt sey von meiner Seyte versichert daß alles was persönlich und Menschlich davon in mir haftet ganz zu unterdrücken, und wenn ich den beyden L: gegenüberstehe will ich nur daran denken unsere gute Sache zwar fest aber mit aller Milde und Liebe die ich fähig bin zu behaupten; denn das muß ich! ich bin schlecht zum representiren, doch hier ist es ein Casus wo auch beim bloßen representiren einen hoch daß Herz schlagen kann, in meiner geringen Person triumphirt die ganze Ecclesia prestant[s?] unsrer Kunst. Gloria in excelsis Deii —

Ich höre wir haben Hoffnung dich diesen Winter hier bey uns zu sehen wenn du es so einrichten könntest daß wir im Frühling zusammen nach Florenz gingen das wäre gar köstlich und vergnüglich, mache es doch so lieber Freund! —

Ich bitte den lieben Robniz u. Ramboux recht herzlich zu grüßen so wie auch die andern guten Gesellen und Kunstgenossen. Ich habe unterdessen allershand Mitologische Schwielen gemacht und male jetzt ein kleines Ölbildgen zur Abwechslung.

Das Merkwürdigste was seit deiner Abwesenheit im Gebiete der Kunst entstanden ist sind drey Basreliefs von unserm Eberhart. Sie stellen vor 1) den Sündenfall, 2) die drey Marien am Grabe Christi 3) Pauli Befehung, ich versichere dich daß diese Arbeiten allein verdienen daß du nach Rom kömst. Auch wirst du große Freude an Schnors Bild haben es wird etwas sehr ausgezeichnetes.

Unsre Freunde dahier lassen dich grüßen. Horny ist noch immer in Olevano. Daß mich bald etwas von dir hören und erhalte mir deine Liebe, so wie Du von der meinigen in allen Fällen, und wenn ich auch noch so lange nicht schreibe, versichert sein kannst. Lebe wohl

Dein treuer

P. Cornelius.

Unter den beiden L: werden die Langer, Vater und Sohn, zu verstehen sein, von denen der erstere Direktor, der zweite Professor an der Akademie in München war. Beide waren ihrem Wesen und ihrer dem französischen Classicismus zuneigenden Richtung nach Antagonisten des Cornelius, und was den Älteren betrifft, so kamen auch wohl noch persönliche Spannungen aus der Düsseldorfer Zeit hinzu. Langer hatte seiner Zeit die Eltern des hochstrebenden Knaben zu bestimmen versucht, ihn wegen Mangels an Talent zu einem Handwerker in die Lehre zu geben, und ihm einmal die Frage zugeworfen: „Sie wollen am Ende noch gar ein Raphael werden!“ worauf er die Antwort erhalten: „Aut Caesar, aut nihil!“ (Förster, S. 7.) Ist es nun richtig, daß sich der Brief auf ihn und seinen Sohn bezieht, so dürfte auch Zimmermann als derjenige anzunehmen sein, an den derselbe gerichtet ist. Clemens Zimmermann,

Grenzboten II. 1882.

17

fünf Jahre jünger als Cornelius, war ein Düsseldorfer und, wie er, Schüler der dortigen Akademie. 1808 war er seinem Meister Langer nach München gefolgt und 1814 Direktor der Kunstschule in Augsburg geworden. Zwei Jahre später ging er nach Rom, und hier muß er ein lebhaftes Interesse für Cornelius' Arbeiten an den Tag gelegt haben, da dieser ihn demnächst, jedoch erst in der Zeit nach diesem Briefe, zu seinem Hauptmitarbeiter an seinen Fresken in der Münchener Glyptothek auserkor. In dieser Zwischenstellung zwischen dem alten Lehrer und dem alten ihm nun so viel näher gerückten Akademiegenossen, die nun in einer Stadt zusammen wirken sollten, mußte er das Bedürfnis empfinden, beide mit einander zu verständigen und zu versöhnen.

Die „mythologischen Schwieten,“ deren Cornelius gedenkt, sind eben die Vorarbeiten für die Glyptothek. Nachdem er im April 1818 mit dem Kronprinzen Ludwig abgeschlossen, hatte er sogleich den Dante und die biblischen Stoffe liegen lassen und sich an das Studium der Alten gemacht, und da hierin eine, ihm von seinen romantischen Freunden verdachte, Abschwenkung von dem bisher verfolgten Pfade lag, so gebraucht er scherzhaft jenen burschikosen Ausdruck, der ein solches Verhältnis bezeichnet. Übrigens auch ein gewisses fröhliches Hochgefühl in der Extravaganz. Es war im Sommer 1818, wo er mit Niebuhr zu einem Hoch auf den alten Jupiter angestoßen hatte. Das Ölbildchen, das er zur Zeit dieses Briefes malte, war dann freilich eine sehr willkommene Abwechslung; es war die Grablegung, die sich im Thorwaldsenmuseum zu Kopenhagen befindet.

Der Bildhauer, an dessen Werken Cornelius ein solches Gefallen findet, ist der noch kaum genugsam gewürdigte, im Jahre 1768 geborene Konrad Eberhard. Cornelius mochte sich wohl gerade jetzt besonders gern mit ihm beschäftigen, weil er mit ähnlichen allgemeinen Anlagen und feinstem Kunstsinne begabt, sich in zartester katholischer Gläubigkeit zuerst ganz an religiöse Stoffe hingegeben hatte, um dann heitern und freien Geistes auch die Mythologie in den Bereich seiner Darstellungen zu ziehen. Das Schnorr'sche Bild, welches Cornelius erwähnt, ist die Hochzeit zu Cana, die der Künstler unvollendet mit nach Rom gebracht hatte. Der 1797 geborene Weimaraner Franz Horny, der sich 1817 zu Joseph Koch in die Lehre begeben, aber von diesem wieder getrennt hatte, zeichnete die teilenden Festons zu Cornelius' Dantegemälden für die Villa Massimo. Er starb schon im folgenden Jahre zu Névano, wo er in der Kirche einige Gemälde hinterlassen hat.

7.

[Cornelius an Friedrich Rückert in Coburg.]

Da meine Zeit und meine Kräfte auf eine übermäßige Weise in Anspruch genommen sind so wirst du mein theuerster Freund! verzeihen, wenn ich dir nur aufs dürftigste antworte und Auskunft auf alles das gebe was du mich befragst. — Zuerst also was das Taschenbuch anbetrifft so habe ich hier zwei wackere junge

Gefellen die sich bey mir ganz in die Lehre begeben dazu vermocht die verlangten 8 Zeichnungen und zwar zur Andacht zum $\dagger$ zu übernehmen so wie ein paar fertig sind werden sie abgeschickt, sage wohin. — für 8 Zeichnungen recht ausgeführt wollen sie 24 Louisd'or schreiben ob es dem Verleger recht ist; für die Mühe die ich dabey allenfals habe verlange ich nichts, ob schon ich Zeit genug dabey verliere. —

Die Transparenten Bilder sind so viel ich weiß 1stens was Overbeck und ich gemalt haben in Händen von Thorwaltson dem ichs sowie einiges andre geschenkt, (und der zum lohn dafür mir so viel schadet als er nur immer kann.) Weit hatt das seinige behalten, die Frau von Humboldt in Berlin anjetzt besitzt die Witzbilder, und was das andre anbetrifft so möcht ihr euch am besten an Ruchwey oder Overbeck in Rom wenden da bekommst Du die sicherste Auskunft. sage meinem wackern Barth daß ich mit seiner Arbeit außerordentlich zufrieden bin, und daß ich nicht genug bedauern kann daß er nicht bis München sich gewagt hätte, einige Kleinigkeiten hätte ich anderst gewünscht, und welches sehr wohlthätig gewesen wäre. Außerdem handelt es sich darum daß alle meine hiesige Arbeiten in Kupfer gestochen werden sollen, Reimer giebt sie äbenfals heraus und jezt ließen sich natürlich andre Bedingungen machen.

Mein Herz dürstet euch alle einmal wieder zu sehen Du lieber Rückert mußt schon einmahl hierher, und mit Barth hätte ich tausend andre Dinge zu besprechen, ich glaube wenn er die Arbeit für Reimer übernehme und einige Jahre hier bey mir zubrächte so könnte sich manches daraus ergeben: Im Otktober reise ich nach Düsseldorf wo wie und wan kann ich da einen von euch oder alle sehen? — Den lieben Böhmer in Frankfurt wahrscheinlich, Keller ging alsdan von Heidelberg auch wohl mit mir dahin Barth will auch nach der freyen Stadt wird dan der edle Sänger uns nur noch fehlen? — Dein Gedicht über unser Fest in Rom habe ich erhalten, und Gott weiß wie sehr ich mich gefreut und wie sehr ich mich in jeden Augenblick freue daß so edler Saamen in deinem Liede fortwächst, nur bin ich tief beschämt daß ich als Mittelpunkt erscheine wo ich doch nur wie jeder andre ein dienend Glied war. Aber daß du des lieben Johrs bey dieser Gelegenheit dich erinnert, und ihm ein dauerhafteres Denkmahl, als von Erz und Stein gesetzt hast, dafür nim meinen wärmsten Dank ich darf wohl sagen daß wenig Menschen ihn so wie ich geliebt haben.

Nun Gott befohlen grüße Barth und Böhmer tausendmahl und schreibe Deinem
München den 20sten July 1821 P. Cornelius.

Das in diesem Briefe erwähnte Taschenbuch ist das in Nürnberg bei Schrag erschienene Frauentaschenbuch, welches bis zum Jahre 1821 De la Motte Fouqué, von 1822 bis 1825 Rückert redigirte. Die verlangten Zeichnungen sind 1823 zu Calderons Andacht zum Kreuz erschienen; in dem mir zugänglichen Exemplare des selten gewordenen Werkes sind leider nur drei Kupfer dieser Folge erhalten. Zwei, die Auffindung des Eusebio durch den Hirten und die Ankunft der Leiche Sijardos, rühren von Karl Stürmer her, der im Jahre 1821 Cornelius' Schüler wurde; ob auch das dritte, die Beichte Eusebios, ist nicht zweifellos ersichtlich. Das ersterwähnte ist eine vortreffliche Arbeit, an der Cornelius wohl Anteil gehabt hat. Das Titelblatt hat Hermann Stille in seiner etwas weichlichen und zaghaften Weise gezeichnet.

Die erwähnte Dichtung Rückerts besteht aus Strophen, welche Rückert zu dem am 29. April 1818 in der Villa Schultzeiß zu Rom, nicht, wie Beyer in seiner Biographie Rückerts S. 99 erzählt, von dem Kronprinzen Ludwig von Baiern den deutschen Künstlern „engerichtet“, sondern von diesen ihrem hohen Gönner gegebenen Feste gedichtet und vorgetragen hatte, nebst einer einleitenden, an seine Braut gerichteten Darstellung der Vorbereitungen zur Feier und des Anlasses zu seinem Gedichte.*) In der Einleitung heißt es:

Dem Cornelius, dem Meister,
Der erdacht des Ganzen Riß,
Auch die Hauptfigur, wie billig,
Seinem Pinsel vorbehielt,
Während er in all das andre
Sich die andern theilen ließ;
— — — — —

Dem Cornelius hatten sich
Diesesmal die andern Meister,
Sonst wohl gleichgeordnet ihm,
Alle schweigend unterordnet,
Jeder unterm Haupt ein Glied.
— — — — —

Damals sah ich, wie der Meister,
Von dem großen Mittelbild

Auf dem Werkgerüste schwebend,
Eben noch der Poesie,
Die er herrlich dort in aller
Künste Mitten thronen ließ,
Bunte Flügel an die Schulter
Schuf mit kühnem Pinselstrich;
Während in erst halb begrünten
Eichbaums Wipfel ober ihr,
Um ihn völlig grün zu färben,
Hoch ein Landschaftsmaler hieng,
Der, fantastisch grün gekleidet,
Selbst des Baumes Vogel schien.
(Seh du mir genannt mit Behmuth,
Fohr, du schönes Jugendbild,
Das zu früh der Kunst, zu früh uns
In der Eiber unterging.)

Der Archäolog und Zeichner Otto Magnus v. Stadelberg, der dem Feste beivohnte, beschreibt das Mittelbild folgendermaßen: „Man sah den Saal durch eine transparente Wand in zwei Hälften geteilt. Die gemalte Architektur verband sich schießlich mit der Architektur des Raumes und zeigte drei große Bögen. In dem mittelften Bogen stand eine Eiche mit weit ragenden Ästen, in denen die Vögel des Himmels nisten. Es war eine Anspielung auf das kürzlich vom Kronprinzen zu Ehren der Künstler verfaßte Gedicht. Im Schatten des Baumes saß auf einem Throne die lorberbetränzte Poesie. In ihrem Arme ruhte die Feier, die schützenden Flügel hatte sie über ihre Töchter gebreitet, die vier Künste, welche berufen sind, das menschliche Leben durch schöne und erhabene Darstellungen zu verherrlichen. Rechts reichten Architektur und Plastik einander die Hand, links schaute die Musik voll seliger Wonne zur Poesie hinauf, und die Malerei suchte in Gestalt und Farbe ihr Bild wiederzugeben. In der Ferne erblickte man eine Landschaft mit griechischen Tempeln, römischen Bauten und gothischem Dome. Dieses Bild war von Cornelius.“**)

*) (H. Niegel, Cornelius, S. 71; E. Förster, S. 212 ff.) Das Gedicht erschien zuerst im Frauentaschenbuche für 1822, S. 11 ff., dann in den gesammelten Gedichten I, S. 31 ff.

**) D. M. v. Stadelberg, Schilderung seines Lebens u. s. w. Von M. v. Stadelberg. Heidelberg, 1882. S. 326.

Eben dieses Transparent nebst den dazu gehörigen war es, nach welchen Rückert, der dieselben wahrscheinlich in seinem Taschenbuche zu reproduzieren wünschte, gefragt hatte. G. Riegel bemerkt (S. 393) über den Verbleib dieser Arbeiten: „Die Originalzeichnungen sind verloren, doch soll in Rom bei dem Bildhauer C. Wolf sich noch ein Stück der Transparente erhalten haben.“ Nach den Andeutungen des Briefes ist vielleicht noch das eine oder das andere Stück aufzufinden.

Karl Philipp Jöhr, welcher den Baum in Cornelius' Bilde malte, war 1795 in Heidelberg geboren. Zu großen Hoffnungen berechtigend, wurde er der Kunst allzufrüh entzogen: er erkrankte in dem Sommer nach jenem Feste im Tiber, als er in Gesellschaft von Barth, Amster und Ramboux badete. Cornelius, der ihn als Menschen sehr liebte, stellte ihn auch als Künstler besonders hoch.*) Im Darmstädter Museum findet man manche seiner Arbeiten. Seine mit ungemeiner Sicherheit gezeichneten Studien bekunden ein fein entwickeltes Gefühl für die Plastik des Terrains. Das von Cornelius gezeichnete Bildnis Jöhrs befindet sich im Besitze der Wittve des Ersteren; auch Barth, der ihm wie Cornelius und Rückert gleich innig befreundet war, hat ihn im Jahre 1818 gezeichnet und gestochen. Barth, als Stecher vortrefflich, als Erzähler und Dichter reich beanlagt — man findet seine Werke im 93. Bande der von J. Meyer herausgegebenen National-Bibliothek der deutschen Klassiker — ward ein Opfer seines schwermüthigen Temperamentes und seines Mangels an Selbstvertrauen gegenüber den gewaltigen reformatorischen Aufgaben, welche sich Cornelius und seine Jugendfreunde gestellt hatten. Schon im Jahre 1811 hatte ihm der feinsinnige und gewissenhafte Keller, der mit ihm, Mosler und Flemming diesem „Verein“ angehörte und in dessen Briefen die edle Natur des Freundes reflektirt, einen Vorwurf darüber zu machen gehabt, daß er sich mit der Idee der Selbstvernichtung trage; im Jahre 1853 erlag er der stets wiederkehrenden Versuchung und endete sein Leben in Guntershausen durch einen Sturz aus dem Fenster.**)

Das Lob, welches Cornelius ihm in dem obigen Briefe spendet, bezieht sich auf seinen Anteil am Stiche der Nibelungen. Der endlich genannte Böhmer ist der Bibliothekar und Herausgeber der Kaiserregesten. Bezüglich der in dem Briefe vorkommenden bitteren Bemerkung über Thormaldsen zeigen sich weitere Anhaltspunkte nicht; vielleicht ist dieselbe nur einer momentanen Verstimmung entsprungen.

*) Luise Förster, Biographische und literarische Skizzen. 1846, S. 148.

**) Vgl. die im Archiv für die zeichnenden Künste, Leipzig, 1869, S. 4 ff. durch M. von Gelfing mitgetheilten Künstlerbriefe.

